GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Der Balkanheld – wissenschaftlich beinahe ausgestorben

Kaser, Karl

2001

https://doi.org/10.25595/1334

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kaser, Karl: *Der Balkanheld – wissenschaftlich beinahe ausgestorben*, in: L' homme : Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft, Jg. 12 (2001) Nr: 2, 329-334. DOI: https://doi.org/10.25595/1334.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.7767/lhomme.2001.12.2.329

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Aktuelles und Kommentare

Der Balkanheld – wissenschaftlich beinahe ausgestorben

Karl Kaser

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Figur des Balkanhelden hatte im deutschsprachigen Raum durch die zwei Bücher Gerhard Gesemanns „Helden, Hirten und Hajduken"[1] und „Heroische Lebensform"[2] einen Anstoß in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts erhalten[3] und wurde erst wieder mit dem Beginn der jugoslawischen Kriege in der ersten Hälfte der 90er Jahre des 20. Jahrhunderts aufgegriffen. Er hatte für die Analyse der „Charakterologie" des heroischen Lebensstils primär die montenegrinische Gesellschaft vor Augen und entwickelte seine Schlussfolgerungen in erster Linie aus der montenegrinischen Heldenepik. Diese von Gesemann eröffnete Traditionslinie der Beschäftigung mit Fiktion und Funktion des Balkanhelden wurde durch einige ins Deutsche übersetzte Werke des montenegrinischen Politikers, kommunistischen Parteifunktionärs und Schriftstellers Milovan Djilas fortgesetzt; daran knüpfte das wieder erwachende Interesse der frühen 90er Jahre an. Einen besonderen Stellenwert nimmt „Land ohne Recht"[4] ein. Diese Erinnerungen, in die auch viele Erzählungen und Erinnerungsfragmente seines Vaters einfließen, reichen bis in die Zeit des ersten Montenegro (1878–1918) und davor zurück und machen deutlich, dass dieser Heldentumsdiskurs auch einen konkreten sozialen Hintergrund hatte. Interessant ist, dass sich das Bild vom traditionellen Balkanhelden bei Gesemann und Djilas kaum unterscheidet.

Der Stoff, aus dem der traditionelle Balkanheld geschnitzt ist, besteht aus einfachen Elementen: Männlichkeit, die durch das Tragen von Waffen unterstrichen wird; Vermei-

1 Gerhard Gesemann, Helden, Hirten und Hajduken. Montenegrinische Volksgeschichten, München 1935.

2 Gerhard Gesemann, Heroische Lebensform. Zur Literatur und Wesenskunde der balkanischen Patriarchalität, Berlin 1943.

3 Gesemanns Arbeiten entstanden zwar in nationalsozialistischer Zeit, er war jedoch offenbar kein wissenschaftlicher Kollaborateur der Nationalsozialisten, denn immerhin wurden seine Arbeiten im Tito-Jugoslawien sogar ins Serbokroatische übersetzt.

4 Milovan Djilas, Land ohne Recht, Köln/Berlin 1958.

Online gestellt mit finanzieller Unterstützung der Universität Basel (Lehrstuhl Prof. Dr. Claudia Opitz-Belakhal).

den von körperlicher Arbeit; Kampf und die Bereitschaft, im Kampf zu sterben (unheldenhaft wäre demgegenüber der Tod im Ehebett); die Frau des Helden betritt lediglich dann die Szene, wenn sie um ihren Helden weint. Dieses Heldentum im traditionellen Sinn wird nicht über die Nation definiert. Der anonyme Held ist kein Nationalheroe, sondern einer, der seine Ehre und die seiner Gruppe verteidigt. Die Konstruktion des Nationalheldentums gehört einem anderen Genre an und ist im Wesentlichen ein Phänomen des ausgehenden 20. Jahrhunderts. Des Weiteren ist festzuhalten, dass sich diese Heldentumstradition auf das kleine, vormoderne Montenegro bezieht – also von vornherein keineswegs charakteristisch für „den" Balkan ist, wenngleich die gesellschaftliche Grundlage des Heldentums – das „balkanische Patriarchat" – die westlichen und zentralen Balkangebiete umfasst.[5] Außerdem muss diese in Montenegro möglicherweise breit verankerte Mentalität des Heldentums von der Diskursebene, dem Sprechen über das Heldentum durch Wissenschafter und Schriftsteller, getrennt werden.

Die Tradition des Heldentums und die Heldenmythen erfreuten sich auf diskursiver Ebene in den frühen 90er Jahren des 20. Jahrhunderts, etwa zeitgleich mit dem Ausbruch ernsthafter Konflikte in Kroatien im Jahr 1991, wieder zunehmender Beliebtheit – zumindest kann dies für die serbische Öffentlichkeit festgestellt werden. Dabei musste dieses traditionelle Muster aktualisiert werden, was zu einem Ineinanderfließen von traditionellen und modernen Heldenelementen führte. Es war jedoch nicht nur Heldenrhetorik im Spiel, sondern auch Realität. Es ist beinahe zehn Jahre her, dass der Autor dieser Zeilen in „L'Homme. Z. F. G." versucht hat, auf den Männlichkeitskult in den jugoslawischen Kriegen aufmerksam zu machen.[6]

Obwohl dieser aktualisierte Heldentumsdiskurs insbesondere aus einer feministischen Wissenschaftsperspektive ein beachtliches Analysepotenzial in sich trägt, blieb er beinahe unbeobachtet und unkommentiert. Das Feld wurde an den Journalismus abgetreten, der mit dem Genre der Balkan-Heldentumspflege bis heute kontinuierlich arbeitet. Gerade in den Printmedien wird seit den frühen 90er Jahren ein Bild gezeichnet, das die massenhafte Verbreitung von kampfeswütigen und sterbensbereiten Balkanhelden suggeriert[7] – ein Bild, das nicht unwesentlich von Gesemann gemalt wurde. Arbeiten mit wissenschaftlichem Hintergrund bedienten sich hingegen selten des absatzfördernden Helden-Elements in der Titelgebung.[8] Ein wesentlicher Grund für diese offensichtliche Zurückhaltung liegt wohl darin, dass die auf das südöstliche Europa bezogene Frauengeschichte große, bis in die beginnenden 90er Jahre des 20. Jahrhunderts reichende Forschungsdefizite aufweist, die es zu kompensieren galt.[9]

5 Karl Kaser, Hirten, Kämpfer, Stammeshelden. Ursprünge und Gegenwart des balkanischen Patriarchats, Wien/Köln/Weimar 1992.

6 Karl Kaser, Hirten, Helden und Haiduken. Zum Männlichkeitskult im jugoslawischen Krieg, in: L'Homme. Z. F. G., 3, 1 (1992), 155–162.

7 Vgl. beispielsweise Malte Olschewski, Von den Karawanken bis zum Kosovo. Die geheime Geschichte der Kriege in Jugoslawien, Wien 2000, 211–228.

8 Darunter beispielsweise Mary Edith Durham, Durch das Land der Helden und Hirten. Balkan-Reisen zwischen 1900 und 1908, Wien 1995.

9 Vgl. etwa unter den im vergangenen Jahrzehnt erschienen Werken Susan E. Pritchett Post, Women in Modern Albania. Firsthand Accounts of Culture and Conditions from Over 200 Interviews, Jefferson,

Die diesbezüglichen Anstrengungen lassen eine systematische Analyse patriarchaler Strukturen allerdings weitgehend missen. Die noch junge „neue" Männerforschung hat den Balkanhelden noch nicht entdeckt. Um einen Überblick über den aktuellen Forschungsstand zu erlangen, reicht es daher, sich mit den Arbeiten eines serbischen Ethnologen, einer kroatischen Philosophin und einer österreichischen Ethnologin auseinanderzusetzen: Ivan Čolović, Rada Iveković und Elisabeth Katschnig-Fasch. Während Čolović den innerserbischen Helden-Diskurs analysiert,[10] nähert sich Rada Iveković dem Problem „psychopolitisch";[11] Katschnig-Fasch interpretiert den Zusammenhang zwischen sexueller Gewalt von Männern und Krieg auf der Folie der jugoslawischen Kriege.[12]

In einem Abschnitt seines Buches über die Politik der Symbole geht Čolović auch auf die Diskurse über die serbischen Krieger-Helden in der ersten Hälfte der 90er Jahre ein, die in Kroatien und Bosnien-Herzegowina kämpften. Er erkennt darin Fragmente, die auf den traditionellen Charakter des patriarchalen Balkankriegers verweisen. Dazu gehört auch ein Element, das bereits bei Gesemann einen Diskursstrang dargestellt hat, nämlich, dass der Held angesichts des Kampfes zu einem asexuellen Wesen wird, das weder Erotik noch Liebe kennt und die Beziehung zu einer Frau meidet.[13] Der Mann könne im Kampf seine heldenhaften Fähigkeiten nur dann ausspielen, wenn er sich in der Zeit des Krieges jeglichen Geschlechtsverkehrs mit einer Frau enthalte, also rein bleibt. Die „Desexualisierung" des jungen Kriegers werde durch einen aufgebauschten Waffenfetisch aufgefangen.[14] Der sexuell enthaltsame Held wird quasi auf seine Pubertätsphase zurückgeworfen und erhält die Aufgabe, gegen den aggressiven und virilen Feind zu kämpfen, der die Ehre der eigenen Frauen bedroht. Dieses Ideal steht nach Ansicht des Autors in einem erstaunlichen Widerspruch zu den erotischen und virilen Bezügen der Kriegspropaganda. Das Heldenideal fordert des Weiteren radikales Heldentum, was die Bereitschaft impliziert, das Leben für das Vaterland hinzugeben; der Krieger ist das Kind des Vaterlandes, der gereinigte Krieger der Nation und sterbliche Held, dessen Überreste magisch-religiöse Macht aufweisen.[15] Anhand von Textbeispielen zeigt der Autor, dass sich diese Motive quer durch die Geschichte bis in die Zeit der jüngsten Kriege ziehen.

North Carolina/London 1998; Sabrina P. Ramet Hg., Gender Politics in the Western Balkans. Women and Society in Yugoslavia and the Yugoslav Successor States, University Park, 1999; Peter Loizos u. Evthymios Papataxiarchis, Gender and Kinship in Modern Greece, Princeton 1991; Annie Sumuelli, Women Behind Bars in Romania, London 1997; Antonia Young, Women Who Become Men. Albanian Sworn Virgins, Oxford 2000; Zorka Milich, A Stranger's Supper. An Oral History of Centenarian Women in Montenegro, London 1995.

10 Ivan Čolović, Kapetan Dragan, der neue serbische Kriegsheld, in: ders., Bordell der Krieger. Folklore, Politik und Krieg, Osnabrück 1994, 49–59; ders., Politika Simbola. Ogledi o političkoj antropologiji, Beograd 1997, 49–56.

11 Rada Ivekovic, Autopsie des Balkans. Ein psychopolitischer Essay, Graz/Wien 2001.

12 Elisabeth Katschnig-Fasch, Zur Genese der Gewalt der Helden. Gedanken zur Wirksamkeit der symbolischen Geschlechterkonstruktion, in: Rolf W. Brednich u. Walter Hartinger Hg., Gewalt in der Kultur. Vorträge des 29. Deutschen Volkskundekongresses 1, Passau 1994, 97–117.

13 Vgl. Čolović, Politika, wie Anm. 10, 51.

14 Vgl. Čolović, Politika, wie Anm. 10, 53.

15 Vgl. Čolović, Politika, wie Anm. 10, 55.

Aber das Bild des serbischen Helden war bereits zu Beginn der jugoslawischen Kriege in Kroatien (1991), als sich die hauptsächlich von serbischer Bevölkerung bewohnten Gebiete von Kroatien lossagten, ein ambivalentes. In der traditionellen patriarchal-kriegerischen Variante repräsentierten waffentragende Männer im abenteuerlichen Kriegerlook, unrasiert und mit langen Bärten sowie mit kühnen Kopfbedeckungen das Heldenbild; doch wurde dann im Sommer desselben Jahres ein – gemessen an seinem Aussehen und seiner inneren Haltung – Antiheld zum Helden: Kapetan (Hauptmann) Dragan. Der grauhaarige Offizier einer Spezialeinheit in diesen serbischen Gebieten war immer gut rasiert, hatte feine Manieren, trat unbewaffnet auf, sein Tarnanzug wies kein Zeichen ethnischer Zugehörigkeit auf; er war sentimental und musikalisch, geistreich, tolerant und kosmopolitisch. Er erlangte in allen Bevölkerungsschichten Serbiens in diesem Jahr eine ungeheure Popularität. Der Umstand, dass er – trotzdem er weder bedrohliche Kriegslust verkörperte noch die traditionellen Identitätssymbole eines serbischen Kriegers zur Schau stellte – Ruhm erlangte, zeigt, dass die serbische Gesellschaft bereit ist, eine ungewöhnliche, keinesfalls traditionelle Personifizierung des nationalen Heldentums zu akzeptieren.[16] Dieses Beispiel ist wichtig, da es eindringlich mahnt, traditionelle Haltungen und Heldenkonstruktionen nicht unhinterfragt für alle Zukunft fortzuschreiben.

Sowohl bei Čolović als auch bei Katschnig-Fasch und Iveković stehen Heldentum und Sexualität in einem engen Zusammenhang. Während Čolović das in der nationalen Tradition stehende Idealbild des sexuell enthaltsamen Kriegerhelden bespricht, sieht Katschnig-Fasch gerade im Sexuellen das Gewaltpotenzial des Helden begründet. Sie versucht, Gewalt aus der Logik der symbolischen Geschlechterkultur zu erklären,[17] wobei sie auf einer anderen Ebene als der serbische Ethnologe operiert. Daher besteht zwischen beiden Ansätzen nur ein scheinbarer Widerspruch. Es ist schade, dass der Beitrag der Grazer Ethnologin an für diese Thematik entlegener Stelle erschienen ist, denn er bringt innovative Aspekte in die Diskussion um den Balkanhelden. Einer der Ausgangspunkte ihrer Überlegungen ist Mario Erdheims These von der gesellschaftlichen Produktion des Unbewussten: Aggression gegen Herrschaft musste in ihrer langen Geschichte unbewusst gemacht werden, wollte man überleben. Diese unbewusst gemachte Aggression und Wut suchte jedoch ihr Ventil in vielen Formen unbewussten Handelns beziehungsweise von „erlaubter" Aggression und führte auf patriarchalem Boden zu einer Rollenkongruenz von Führer, Oberhaupt, Herrscher, Vater und Held.[18] Je massiver institutionalisierte Macht oder Gewalt wirkt, desto wichtiger wird der Prozess des Unbewusstmachens für das Funktionieren der Gesellschaft.

Ihre Argumentationslinie ist im Weiteren, kurz zusammengefasst, folgende: Der Mythos vom Helden sei bereits in der Zeit des Sozialismus eines der Felder der Unbewusstmachung gewesen und von der politischen Führung genutzt worden. Staatsmacht und Heldentum verschmolzen miteinander und blieben so unangetastet. Dazu kommt die Funktion des Militärs als „Illusionsmaschine"; hier wurden Heldentum

16 Vgl. Čolović, Kapetan Dragan, wie Anm. 10, 51, 59.
17 Vgl. Katschnig-Fasch, Genese, wie Anm. 11, 97.
18 Vgl. Katschnig-Fasch, Genese, wie Anm. 11, 102.

und Männlichkeit produziert und auf den Krieg vorbereitet.[19] Als der jugoslawische Staat auseinanderbrach, konstituierte sich ein Nationalismus, der dem Eigenen die Rolle mächtiger Väter, den Anderen jene unmündiger Kinder zuwies. Hier sammelten sich die unbewusst gemachten Wut- und Hassgefühle, die sich ursprünglich gegen die Zwänge der Herrschaft gerichtet hatten, und drangen von dort wieder in das Bewusstsein und Handeln des Einzelnen ein. Bedrohlich ist dabei die Identifikation des Einzelnen mit der Nation als einem Höheren, eine auf das Männliche ausgerichtete Identität. Eine derartige symbolische Ordnung der Kultur ist in patriarchalen Systemen immer auch als männliches Subjekt im Mythos epischer Helden gespeichert. Das symbolisch Selbe – der Held – konstituiert sich in Krisenzeiten durch Gewaltakte gegen das Andere immer neu. Gründungsmythen spielen dabei eine wichtige Rolle; sie gehen Hand in Hand mit der Zerstörung. Nur der Held hat die Kraft zu töten, um etwas Neues, nämlich sich selbst zu schaffen. Die Gründungsmythen suggerieren die männliche Unabhängigkeit, das Sein unter sich, und nähren sich auch vom Mythos des Opfers.[20] In der Folge entwickelt Katschnig-Fasch ihren Gedanken noch weiter und analysiert die Gewalt gegen Frauen in den jugoslawischen Kriegen – vor allem jedoch in Bosnien-Herzegowina, wobei sie patriarchale Strukturen und Heldenmythos abermals in einen Zusammenhang setzt.

Rada Iveković argumentiert in eine ähnliche Richtung. Sie konstatiert, dass in der sozialistischen Zeit die patriarchal-machistischen Strukturen nicht beseitigt worden seien und die geschlechtliche Gleichberechtigung lediglich eine formale gewesen sei; daher habe sich die männliche Hegemonie in die neu entstehenden Staaten auf dem westlichen Balkan leicht einschreiben können. Und in der Stunde des Nationalismus hätten die Frauen erfahren müssen, dass ihre Rechte als erste geopfert werden.[21] Das Patriarchat als stammesbezogene und archaische Reminiszenz habe sich an die sozialistische und postsozialistische Moderne anpassen können; gleichzeitig sei die nur in Teilbereichen modernisierte und urbanisierte sozialistische Gesellschaft eine Komplizenschaft mit dem Machismo und Patriarchat eingegangen. Dies habe die unverhoffte Gelegenheit zur Etablierung des Nationalismus dargestellt.[22] Die Autorin verortet in der Sexualisierung des politischen Diskurses – als Folge der patriarchal-machistischen Ordnung gesehen – die Grundlagen für die Konstruktion des Balkanhelden: „Männer sind Brüder, sind brave Soldaten, die ihr Vaterland, ihr Territorium, ihre Grenzen und auch ihre Frauen, die oft als solche bezeichnet werden, verteidigen. Gerade dadurch wurde und wird der nationale Held noch mehr zu einem Mann. Frauen sind lediglich Mütter von Söhnen und unbekannten Soldaten."[23] Dieses patriarchale Heldentum, dessen Kontinuität zwischen dem Sozialismus und den „nationalistischen Ethnokratien" durch die letzten Balkankriege gestärkt worden sei,[24] ist charakterisiert durch „heroischen" Stolz voller männlicher Phantasmen.[25]

19 Vgl. Katschnig-Fasch, Genese, wie Anm. 11, 106f.
20 Vgl. Katschnig-Fasch, Genese, wie Anm. 11, 108f.
21 Vgl. Iveković, Autopsie, wie Anm. 12, 8, 24.
22 Vgl. Iveković, Autopsie, wie Anm. 12, 30, 46.
23 Iveković, Autopsie, wie Anm. 12, 48f.
24 Iveković, Autopsie, wie Anm. 12, 50.
25 Iveković, Autopsie, wie Anm. 12, 114.

Während Čolović seine Thesen über den Balkanhelden in einem klar abgegrenzten empirischen Kontext – nämlich Serbien – entwickelt, bleiben Katschnig-Fasch und Iveković diesbezüglich undeutlicher. Sie möchten aber offenbar auch gar keinen expliziten empirischen Bezugsrahmen schaffen, sondern eher eine konzeptionelle und theoretische Orientierungshilfe anbieten, die Interpretationen von Heldenprojektionen und der sexuellen Gewalt der Helden in Krisensituationen treffsicherer zu gestalten vermögen. Damit rühren sie an einen wunden Punkt der wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Charakter der Gewalt in den jugoslawischen Kriegen. Denn mit archaisierenden Erklärungen – dies hat die bisherige Auseinandersetzung klar gezeigt – ist nichts gewonnen. Gleichzeitig ist jedoch auch deutlich geworden, dass den kriegerischen Gewaltformen und der Heldenrhetorik in den jugoslawischen Kriegen eine Kulturspezifik nicht abgesprochen werden kann. Der von Iveković und Katschnig-Fasch entwickelte Interpretationsrahmen ermöglicht den Einstieg in eine solche kulturspezifische Diskussion um den Balkanhelden. Es wäre schade, wenn sie bei diesem Zwischenstand abbrechen und somit wissenschaftlich aussterben würde.